



## **Weil Honecker irrte: Mit Leiter und Badehose in den Westen** **Fünf Monate vor dem Mauerfall**

Geschichte von Siegfried Wehrhoff (*stark gekürzte Fassung*)

Ich komme aus Jessenitz, einem Dorf in Mecklenburg, DDR-Bezirk Schwerin, Kreis Hagenow. Von da waren es nur ein paar Kilometer in den Westen. Wenn wir als Kinder mit dem Schulbus nach Hause fuhren, konnten wir die Berge von Hitzacker und Umgebung erkennen; das war westlich der Elbe und schon in Niedersachsen. Wir wußten, wieviel PS und wieviel Hubraum die Westautos hatten, welche Funktionen die Fernbedienungen der tollen Fernseher. In Gedanken lebte ich schon als kleiner Junge drüben auf der anderen, der helleren Seite des Flusses. Im Fernsehen lief vor meinen Lieblingssendungen wie Daktari oder Raumschiff Enterprise jeden Tag die Werbung.

Im Dezember 1988, unterdessen längst ein junger Mann, fuhr ich mit meinem Freund Mayk nach Ost-Berlin, für uns „Landei“ war das schon ein Stück große, weite Welt. Da haben wir beschlossen, es gemeinsam zu versuchen, einfach abzuhausen. Eigentlich waren es mehr Träumereien.

Das änderte sich, als Erich Honecker Anfang 1989 verkündete, die Mauer werde noch 100 Jahre stehen. Mayk war jetzt genauso besessen wie ich von dem Gedanken abzuhausen. Wir sprachen nur noch vom „Tag X“, dem Tag der Flucht. Immer wieder pirschten wir uns mit dem Auto oder Motorrad so nah an die Grenze heran, wie es erlaubt war. Irgendwann konnten wir uns vor der Frage nach der Beschaffenheit der Grenzanlagen nicht mehr drücken. Wir kannten einen ehemaligen Unteroffizier, der an dem Grenzabschnitt zwischen Neuhaus und Dömitz seinen Dienst geschoben hatte. Er vertraute uns, war recht gesprächig und schöpfte keinen Verdacht.

### *Vorbereitungen auf den Tag X*

Je näher der Tag X rückte, desto konkreter wurden die Vorbereitungen. Jeder von uns legte Papiere und ein wenig Geld bereit, das er mitnehmen wollte. Wir mußten uns nun überlegen, wie wir die Leiter, die etwa 60 Kilogramm wog, an die Elbe bekommen. Es war nur möglich, sie bis zum Anfang des Grenzsperrgebiets zu bringen; dort mußte sie versteckt werden. Uns kam die Idee, das Flößchen Kränke zu nutzen, das sich genau am Beginn des Grenzgebietes entlangschlängelt und zwischen Neuhaus und Dömitz bei Zeetze in einen kleinen See mündet. Der Ort schien uns gut geeignet. Er war durch den Wald von uns zu Hause leicht zu erreichen. Mit einem Trabant, aus dem die Sitze bis auf den Fahrersitz ausgebaut waren, fuhren wir zur Mündung des Flusses am Zeetzer See. Wir hatten die Leiter zuvor in Einzelteile zerlegt und diese zu einem handlichen Paket verschnürt. Das Paket wurde in der Kränke versenkt. So schnell wie wir am Fluß waren, verschwanden wir auch wieder.

Der 21. Mai 1989 sollte der Neuanfang werden. Ich war besessen davon, in den Westen zu gelangen. Als der Termin nahte, schien der Mond und es war bei Nacht verhältnismäßig hell. Hinzu kam, daß es die ganze Nacht über sehr ruhig blieb, kaum Wind. Wir entschieden uns, die Flucht zu verschieben, und merkten,

---

Die ungekürzte Geschichte finden Sie in den Büchern  
**Mauerzeit** Reihe Zeitgut Band 25 – Festeinband, 13,90 Euro  
**Siebzig Meter Angst** Fluchtgeschichten-Auswahlband, TB 7,90 Euro



daß wir mächtig erleichtert waren. Jeden Tag trafen wir uns zur Besprechung der Situation.

Ich kontrollierte wieder und wieder die Fahrräder, mit denen wir zur Grenze fahren wollten. Die Radtour, der Fußmarsch, der Zaun, die Elbe, der Westen – mir zitterten die Knie. Nur nicht schlapp machen! Ich legte nochmal das Angelzeug zusammen, das wir zur Tarnung mitnehmen wollten. Mayk kam pünktlich. Jetzt konnte es losgehen.

„Hast du dir eigentlich schon überlegt, wo du als erstes hinfährst?“ fragte ich. „Nein. Wenn wir Pech haben, fahren wir als erstes in den Knast.“ Mayk blieb ganz cool, als er das sagte.

Wir setzten uns auf die Fahrräder und fuhren los. Auf der Straße zwischen Zeetze und der Kränke, die in den See mündet, in dem wir unsere Leiter versteckt hatten, blieb es auch ganz ruhig. Kein Fahrzeug, keine Menschen. Das tat gut. Wir waren angekommen und verschwanden mit den Rädern gleich im Schilf. Wir blickten uns nach allen Seiten um, ob auch wirklich nichts zu sehen war. Leichter Wind wehte, bereits am frühen Abend hatte es aufgehört zu regnen. Aber es war stockdunkel. Am Ende des Feldes blieben wir stehen und versuchten, uns zu orientieren. Schon seit zwei Stunden bewegten wir uns im Dunkeln, so daß wir uns daran gewöhnt hatten. Bis auf den leichten Wind war alles ganz still. Wir konnten erkennen, daß wir nun zwei- oder dreihundert Meter vom Deich entfernt waren, obenauf stand eine schwarze Wand. Schafften wir das?

Ja, natürlich, wir hatten doch alles trainiert!

Der Deich kam immer näher und der Zaun wurde immer größer. Mit zweieinhalb Metern hatten wir gerechnet. Jetzt schien er riesig. Konnten wir uns so täuschen? Nein, aber der Zaun stand auf dem Deich!

Unsere Gedanken fuhren Achterbahn, das Blut schoß uns durch die Adern. Jetzt also hin zum Zaun!

Der Stacheldraht war elektrisch geladen. Zum Glück hatten wir unsere Leiter extra so konstruiert, daß sie frei stehen konnte. Sie war zwei Meter siebzig lang – nur: Der Zaun schien höher als zwei Meter fünfzig.

Obendrein hatten wir die Leiter so gebaut, daß sie mit den Enden in den Boden gerammt werden konnte. Doch nun bemerkten wir, daß jede der Platten vier enge Lochreihen hatte, damit Wasser versickern konnte. Vielleicht könnten die uns sogar nützen?

Dann probierten wir, ob sie in die Löcher der Betonplatten paßte. Das gab es doch nicht – wie abgemessen! Nun drückten wir das Gestell noch einmal nach hinten, um ihre Spitze zwischen das Fundament des Zauns und das Ende der Betonplatte zu stecken. Es hielt perfekt.

Ich stieg zuerst nach oben. Mayk stützte die Leiter ab, so daß sie nicht nach hinten kippte. Zentimeter für Zentimeter kroch ich vor und beobachtete genau, um wieviel sich der Abstand zwischen Leiterquerstück und Zaun verringerte. Er schmolz Stück für Stück. Ich war noch nicht in der Mitte, als die Leiter nur noch daumenbreit über dem Zaun hing. Das war das Ende. Ich konnte nicht weiter. Wenn ich jetzt weiterkroch, stand ich unter Strom. Außerdem würde sofort Alarm ausgelöst. Was tun?, überlegten wir.

Zunächst mußte ich herunter, damit nichts passieren konnte. Dann zog ich meinen Handschuh aus und berührte mit dem Zeigefinger eine Spitze des Stacheldrahts. Zack, bekam ich eine gewischt!

---

Die ungekürzte Geschichte finden Sie in den Büchern  
**Mauerzeit** Reihe Zeitgut Band 25 – Festeinband, 13,90 Euro  
**Siebzig Meter Angst** Fluchtgeschichten-Auswahlband, TB 7,90 Euro



Der Strom war stärker als bei einem Weidezaundraht, aber zum Glück schwächer als der aus der Steckdose. Wir sahen uns an, zogen die Leiter aus dem Boden, schleppten sie wieder den Deich hinunter, über den gepflügten Kontrollstreifen auf die Wiese und überlegten, wie wir weitermachen könnten.

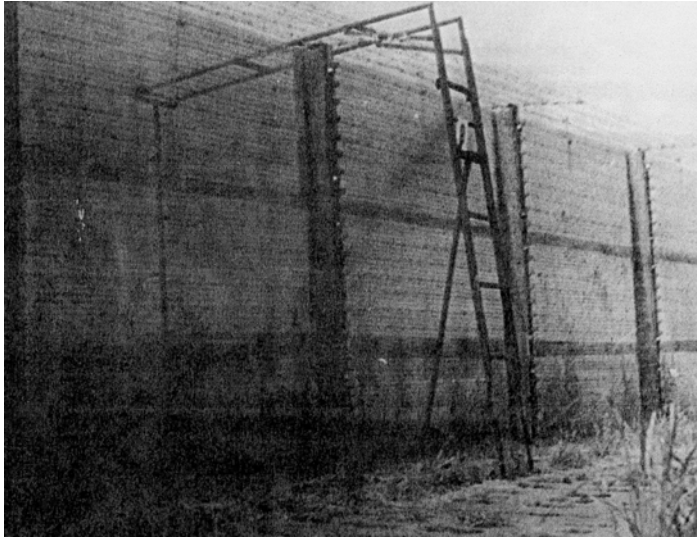
Der zweite Versuch

Gleich packten wir die Stahlspitzen aus und verschwanden damit in der Werkstatt. Wir konnten nicht nur ein Stück anschweißen, das hätte nie und nimmer gehalten. Wir sägten die Stangen in der Mitte durch, um ein Stück von zwanzig Zentimetern dazwischen setzen zu können. Wir nahmen wieder das Eisen mit dem dünnwandigen Kastenprofil, aus dem die Leiter bestand, schoben den Vierkantstahl einige Zentimeter hinein und verschweißten alles rundherum. Die Leiter würde nun fast drei Meter hoch sein.

Es war früher Nachmittag, unsere Stimmung war prächtig. Wir wollten uns Gummizeug besorgen, damit wir vom Regen und dem Gras nicht so naß würden. Ein Bekannter, dem wir die Geschichte vom Nachtangeln auftischten, besaß zwei Gummihosen und gab sie uns.

Der Regen hatte aufgehört, aber es wehte noch ein leichter Wind und es war immer noch ungemütlich draußen. Gegen 21.30 Uhr fuhren wir los. In zwanzig Minuten erreichten wir den Wald. Als wir ihn wieder verließen, war es bereits sehr dunkel. Die Fahrräder ließen wir wieder im Schilf an zwei Erlenbäumen zurück, hockten uns ein paar Minuten hin, lauschten. Ringsum war es ruhig. Nun wiederholte sich alles, wir entledigten uns der Kleider, wateten zum zweiten Mal durch den Fluß ans andere Ufer, zogen uns wieder an und marschierten los. Wir lagen gut in der Zeit. Mit den Gummihosen fühlten wir uns einfach besser. Wir mußten ja noch durch den kleinen Graben, dann durch das Kornfeld. Schon sahen wir den kleinen Wald, die Wiese, den Bauernhof, hielten an und schauten uns um. Alles friedlich, die Leute schliefen schon. Am Wald vorbei liefen wir zu der Stelle, wo die Leiter im Korn verborgen war, und steckten sie zusammen. Alles lief wie am Schnürchen. Keiner machte mehr Witze.

Es war immer noch alles ruhig. Keine Streife, nichts. Wir nahmen die Leiter und suchten uns zwei Löcher mit dem richtigen Abstand zum Zaun. Die Langlöcher in den Betonplatten machten sich sehr gut, die Leiter paßte in jeder Lochreihe; auch die Stütze nach vorn bereitete uns keine Probleme. Die Leiter stand wieder fest. Der Abstand zwischen Zaun und Leiterquerstück muß ungefähr zwanzig bis dreißig Zentimeter gewesen sein. Das müßte reichen, dachten wir und die Kletterpartie begann.



*Jetzt war die Leiter hoch genug. Eine Kopie aus meiner Stasie-Akte.*

Mayk hielt das Gestell wieder von hinten fest, während ich nach oben stieg. Es war alles gut gegangen; ich war nicht am Stacheldraht hängengeblieben und meine Füße und Hände waren auch noch in Ordnung. Das viele Training hatte sich gelohnt.

Nun war Mayk an der Reihe. Ich nahm die lange Stange und hakte sie in das Ende ein. Er stieg die Leiter nach oben und kroch ebenfalls auf dem Querstück nach vorne. Als sein Gewicht sich auf die Vorderseite verlagerte, stützte ich die Leiter von unten ab. Er konnte bis zum Ende kriechen, setzte sich auf die linke Seite, mit den Füßen nach unten, ließ sich fallen und kam auch auf allen Vieren am Boden an. Auch bei ihm blieb alles heil.

### *Im Niemandsland*

Wir sahen uns an. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Wir waren in der Mitte von Nirgendwo. Halb im Osten und halb im Westen. Es waren noch etwa fünfhundert Meter bis zum Ufer der Elbe. Wir ließen alles stehen und liefen los. Das Schilf war schon zu sehen. Plötzlich mußten wir haltmachen. Wir waren gegen einen Draht gelaufen. Einen halben Meter war der hoch, im Gras eingewachsen. Das wäre eine Katastrophe, wenn wir hier kurz vor unserem Ziel noch Alarm ausgelöst hätten!

Wir stiegen über den Draht, tasteten uns mit den Händen langsam nach vorne weiter. Nach fünf Metern kam noch einer und nach weiteren der dritte. Wir stiegen drüber, ohne sie zu berühren. Glück gehabt!

Etwas weiter entdeckten wir eine lichte Stelle, an der das Wasser der Elbe durchschimmerte. Wir gingen in diese Richtung. Einen Meter war die Böschung hoch, auf der wir standen. Ein großer Schritt und wir standen am Ufer. Eilig zogen wir unsere Sachen aus, steckten die in Milchtüten eingeschweißten Papiere in unsere Badehosen und suchten uns eine geeignete Stelle. Noch einmal sahen wir uns um, aber da war nur dichtes Schilf. Wir hatten es geschafft. Das Schwimmen war doch kein Problem mehr, glaubten wir. Falls uns das Wasser auseinandertrieb, wollten wir uns dort drüben treffen, wo das kleine Licht zu erkennen war. Wir nickten uns ein Okay zu, gingen genau zwischen zwei

---

Die ungekürzte Geschichte finden Sie in den Büchern  
**Mauerzeit** Reihe Zeitgut Band 25 – Festeinband, 13,90 Euro  
**Siebzig Meter Angst** Fluchtgeschichten-Auswahlband, TB 7,90 Euro



Buhnenköpfen ins Wasser und schwammen zügig los. Mit der Strömung war das sehr leicht. Nach einer Weile hörte ich Mayk nicht mehr. Ich rief: „Wo bist du?“ Die Antwort kam von weiter weg: „Ich kann nicht mehr, ich bin wieder am Ufer.“ Ich schrie: „Ich bin schon zu weit draußen!“ und entschied weiterzuschwimmen. Ich hätte Mayk nicht auf dem Rücken mit hinübernehmen können. Außerdem war ich bestimmt schon fünfzig Meter weit geschwommen. Für mich gab es kein Zurück. Ich schwamm mit der Strömung langsam auf die andere Seite zu, immer mit der Angst, daß mir noch etwas passieren könnte. Immerhin hatte ich nun so ziemlich die Hälfte geschafft und ein wenig Zeit zum Überlegen. Warum hatten wir bloß nicht an Schwimmwesten oder Armreifen gedacht?

Es hätte auch ein alter Schlauch von einem Auto mit ein wenig Luft drin sein können, dann wäre alles kein Problem gewesen. Dann sah ich schon die Bühnen auf der Westseite; gleich hatte ich es geschafft. Noch ein paar Züge, und ich fühlte Sand unter meinen Füßen. Es konnte nichts mehr passieren, ich war im Westen.

### *Am Ziel*

Es war immer noch ganz ruhig. Ich war ungefähr zehn Minuten geschwommen. Vielleicht war ich nur an die hundert Meter flußabwärts getrieben worden. Dann könnte Mayk mich noch hören. Ich rief so laut ich konnte: „Ich versuche, ein Boot zu holen!“

Aber es kam keine Antwort. Nun versuchte ich, mich erst einmal zu orientieren und sah mich nach dem Licht um, das bis hinüber zur Ostseite geleuchtet hatte. Vom Ufer aus sah ich nichts, auch nicht, nachdem ich eine Böschung hinauf geklettert war und eine Wiese erreicht hatte.

Und dann sah ich es, unser Licht! Es war eine Straßenlaterne einige Meter weiter. Ein erstes größeres Bauernhaus stand hier. Ich ging darauf zu, alles war dunkel. Wie spät mochte es sein?

Vielleicht ein Uhr. Mir wurde kalt, weil ich nur die Badehose anhatte. Ich mußte etwas unternehmen und dachte daran, die Leute einfach zu wecken. Durch das Gartentor kam ich auf das Grundstück, sah viele Türen, konnte aber keine Klingel finden. Hier war jemand zu Hause. Da würde bestimmt gleich jemand kommen. Die obere Hälfte einer Tür ging auf, ein Hund erschien in der Öffnung und bellte. Dahinter standen zwei Personen, die ich nicht erkennen konnte. Eine Männerstimme fragte mich: „Was machen Sie da?“

„Ich bin aus dem Osten geflüchtet.“

„Wie denn?“ fragten sie mich sofort.

„Wir sind über den Zaun geklettert und durch die Elbe geschwommen.“

„Wer – wir?“ fragte der Mann.

„Mein Freund hat es nicht geschafft“, sagte ich.

„Wir machen gleich auf“, hörte ich eine Frauenstimme.

Der Hund wurde weggezogen und die obere Tür ging zu. Dann murmelte es im Haus, und ich stand allein draußen. Ein paar Minuten vergingen, bis die ganze Tür geöffnet und ich von dem Mann hineingebeten wurde. Die Frau sagte: „Wir haben die Polizei informiert. Die wird bald hier sein.“

Sie gab mir einen Pullover und eine Hose, dann schickte sie mich duschen. Im Bad packte ich meine Papiere, den Personalausweis, meinen Führerschein und hundert Mark Ost aus. Nichts war naß geworden. Ich hatte doch drei Milchtüten

---

Die ungekürzte Geschichte finden Sie in den Büchern  
**Mauerzeit** Reihe Zeitgut Band 25 – Festeinband, 13,90 Euro  
**Siebzig Meter Angst** Fluchtgeschichten-Auswahlband, TB 7,90 Euro



und den Tütenschweißer meiner Mutter benutzt, um sie ordentlich zu verpacken. Als ich fertig und angezogen war, gab es Tee. Nach einer Weile hörten wir einen Wagen brummen.

Die Polizisten klärten mich erst einmal darüber auf, daß ich hier in dem kleinen Ort Drethem mit vielleicht zwanzig Häusern sei, der sich etwa zwanzig Kilometer entfernt von Hitzacker in Niedersachsen befindet. Nun mußte ich mich auch bei den Polizisten ausweisen. Ich erzählte, daß da irgendwo im Niemandsland noch mein Freund sein mußte. Ob sie nicht ein Boot besorgen könnten, um ihn zu holen?

Doch sie meinten, wir müßten zunächst zum Präsidium nach Hitzacker fahren. Ich verabschiedete mich von den Leuten und bedankte mich herzlich, bevor wir nach draußen gingen und in den VW-Transporter der Polizei stiegen.

Wo war Mayk geblieben?

Ich fuhr zum ersten Mal in so einem Wagen mit. Trotz der Beamten um mich herum, die mit mir auf das Präsidium fahren, fühlte ich mich so frei! Wir fuhren die Elbuferstraße durch eine bergige und kurvenreiche Landschaft. Schon an dem Straßenzustand merkte ich, daß ich nicht mehr im Osten war. Genießen konnte ich es nicht richtig, weil Mayk drüben saß und wahrscheinlich gerade festgenommen wurde. Wir hatten nie darüber gesprochen, daß einer Probleme beim Schwimmen bekommen könnte. Dafür gab es auch keinen Grund, denn wir konnten es beide ausgezeichnet. Wenn die Stasi ihn in die Mangel nahm, das wäre bestimmt kein Zuckerlecken!

„So, wir sind da“, sagte jetzt der Fahrer. Wir gingen gleich nach oben in das Büro. Nun zeigten sie mir auf der Karte, wo genau ich angekommen war: „Hier ist der Ort, Elbkilometer 530“, erklärte der eine, „Wenn man die Strömungsgeschwindigkeit berücksichtigt, dann sind Sie hier bei Elbkilometer 529,5 losgeschwommen.“

Er zeigte mir, welcher Ort da sein könnte. Der hieß auf der Karte Privelack. Von dem Ort hatte ich öfter gehört. Die Polizisten telefonierten mit dem Zoll, um mitzuteilen, daß da noch jemand am Elbufer sitze und darauf warte, in den Westen zu gelangen. Könnten die Kollegen nicht ein Boot schicken, um den Mann da aufzulesen?

Die wollten die genaue Position wissen, der Elbkilometer wurde ihnen genannt. Es werde aber eine Weile dauern, bis das Boot da sein könne, ließ der Zollbeamte am anderen Ende der Leitung jetzt wissen. Es liege etwa dreißig Kilometer stromaufwärts von hier in Schnackenburg. Ich hoffte inständig, daß Mayk durchhalten möge, solange ihn die Ost-Grenzer noch nicht gefunden hatten. Mehr konnte ich nicht tun. Ich war traurig, daß er jetzt nicht auch hier war. Wir waren so gute Freunde. Die Zeit der Vorbereitung und der Geheimhaltung hatte uns noch viel mehr zusammengeschweißt. Wir hatten einander ganz und gar vertraut, und das hatte uns auch so sicher gemacht, daß wir es schaffen würden.

Es war noch dunkel, kurz nach drei Uhr, als ich mit den Polizisten das Präsidium verließ. Sie fuhren mit mir zu einer Kaserne in der Nähe.

In Lüneburg angekommen, führten sie mich in ein Zimmer mit einer großen Landkarte an der Wand. Ich erzählte meine Geschichte. Nun stellten sie noch ein paar persönliche Fragen zu meiner Familie, meiner Tätigkeit, meinen Bekannten und Freunden sowie meinem Motiv. Das war alles ganz harmlos, ich war eben im

---

Die ungekürzte Geschichte finden Sie in den Büchern  
**Mauerzeit** Reihe Zeitgut Band 25 – Festeinband, 13,90 Euro  
**Siebzig Meter Angst** Fluchtgeschichten-Auswahlband, TB 7,90 Euro

Westen. So einen freundlichen Umgang bei Behörden hatte ich in der DDR nie erlebt.

Ich dachte ständig an meinen Freund, wie es dem jetzt wohl ginge?

Wenn sie ihn mit dem Boot vom Zoll gefunden hätten, wäre er jetzt vielleicht auch hier. Ich fragte die Herren, ob sie etwas darüber wüßten, und mußte erfahren, daß sie nichts mehr für ihn hatten tun können. Sie erzählten mir, daß der Bundesgrenzschutz am frühen Morgen gegen vier Uhr mit einem Zollboot an der bezeichneten Stelle die Elbe auf und ab gefahren sei. Sie hatten aber keinen Menschen sehen können. Ein Signal geben durften sie nicht, die Fahrt war erfolglos verlaufen. Kurz darauf hätten sie beobachtet, wie ein Wagen der Ost-Grenztruppen die übliche Streife fuhr. Natürlich hatten sie an der Stelle gehalten, wo unsere Fluchtleiter noch stand. Bald war Verstärkung gekommen, kurz darauf Herren in Limousinen gefolgt. In derselben Zeit waren auch Mannschaftswagen mit schwerbewaffneten Soldaten und einigen Hundestaffeln angerückt.

Gegen sechs Uhr waren sie drüben fündig geworden. Mayk hatte nach seinem mißglückten Schwimmversuch seine Kleidung wieder angezogen und sich im Schilf versteckt. Ein Hundeführer hatte ihn da entdeckt. Er war mit vorgehaltener Maschinenpistole abgeführt, festgenommen und in einem fensterlosen Wagen abtransportiert worden.

Ich ahnte, was Mayk nun alles bevorstehen würde, zwei Jahre Bautzen mindestens, und war gleichzeitig froh, daß er nicht verletzt worden war oder gar mit dem Leben hatte bezahlen müssen.



*8. Juni 1989. Nach glücklicher Flucht*

In der Nacht zum 8. Juni 1989, morgens gegen ein Uhr, bin ich bei Elbkilometer 530 in den Westen geschwommen. Konnte ja keiner ahnen, daß die Grenzanlagen nur noch ein paar Monate stehen würden. Als mein neues Leben anfang, hatte ich Erich Honecker ein letztes Mal geglaubt. Die Mauer werde noch 100 Jahre bleiben, hatte er im Januar 1989 gesagt. Nichts da. Sie fiel – und der Osten holte mich wieder ein. Die verrückten Wendejahre machten mich zum Geldhändler, zum Immobilienverkäufer mit dickem BMW, zum Abziehbild des

---

Die ungekürzte Geschichte finden Sie in den Büchern  
**Mauerzeit** Reihe Zeitgut Band 25 – Festeinband, 13,90 Euro  
**Siebzig Meter Angst** Fluchtgeschichten-Auswahlband, TB 7,90 Euro

Traums vom „goldenen Westen“ – und am Ende zum Opfer meines eigenen Höhenflugs.

Mein Freund Mayk Koch und ich sind Freunde geblieben, aber wir leben seit langem in unterschiedlichen Welten. Mayk kam nach seiner Festnahme in Untersuchungshaft nach Schwerin. Doch schon Ende Juli kam er wieder raus. Denn in der DDR brodelte es. Die erste Flüchtlingswelle über Ungarn hatte begonnen ...



*Ostern 1990 mit Mayk an der Fluchtstelle.*